

Als im Klettgau noch geschmuggelt wurde:

Die „süßen Gewohnheiten“ der Grenzbewohner

- Und: Wie ein „scharfer“ Zöllner von ihnen genasführt wurde. –

Im Jahre 1914 wurde bei einer Zugkontrolle der Zollbehörde in Erzingen ein Schmuggler gefasst. Seine Schmuggellast war ausgesprochen süß, denn sie bestand aus Zucker. Der ALB-BOTE berichtete seinerzeit aktuell über den Vorfall – und erinnerte im Jahre 1989 unter seiner Rubrik „Im Al-Bot‘ stoht s“ an diesen 75 Jahre zurückliegenden Artikel. Als Kommentar war angemerkt: „Der Schmuggel von Saccharin war vor 75 Jahren große Mode“. Und in der Tat, das Schmuggeln war damals gang und gäbe und gehörte als illegale Nebentätigkeit zum Alltagsgeschäft der Menschen. Doch das dunkle Geschäft hatte in der Grenzregion eine regelrechte Tradition, die weit über den Klettgau hinaus reichte und bis auf das Jahr 1835 zurückging.

Wie bei uns die Schmuggelei entstand

Der 12.05.1835 war ein wichtiges Datum. An diesem Tag trat nämlich das Großherzogtum Baden dem Deutschen Zollverein bei. Doch damit bildete sich nicht nur ein geschlossener deutscher Wirtschaftsraum von der Nordsee bis zum Hochrhein. Der Beitritt hatte für den grenzüberschreitenden deutsch-schweizerischen Warenverkehr in unserem Hochrheingebiet auch einen sehr unangenehmen Nebeneffekt, denn es entstand im regionalen grenzüberschreitenden Wirtschaftsraum des bad. Klettgau-Schwarzwald-Bodenseegebietes und des schweiz. Kantons Schaffhausen neben der Staatsgrenze nun plötzlich auch eine zollrechtliche Grenze. Als logische Folge daraus wurden nun beim Warenverkehr zwangsläufig zollrechtlichen Abgaben erhoben. Doch das traf nicht nur die Bewohner des Klettgau, die nun zu ihrem Ärger plötzlich Schweizer Waren zu verzollen hatten, das war seinerzeit vor allem für die Wirtschaft des Kanton Schaffhauses eine Katastrophe, weil ihr dadurch der Großteil ihres traditionellen Wirtschaftsraumes entzogen wurde. Und da Zölle immer das Bedürfnis zum Schmuggeln wecken, entstand innert kurzer Zeit rund um den Kanton Schaffhausen, der ja zum Großteil vom Badischen umschlossen ist, ein unglaublicher Schleichhandel, der den üblichen Rahmen deutlich sprengte. Da die Grenzbewohner „hüben wie drüben“ in diese dunklen Geschäfte verwickelt waren, war die Bekämpfung der Schmugglerei sowohl ein badisches wie auch schaffhausenerisches staatliches Anliegen. Eine traurige Berühmtheit hinsichtlich der geschmuggelten Menge sowie der Folgen erlangte der sogenannte „Barzheimer Schmuggel“. In der Nacht vom 27. auf den 28. Mai 1836 wollten nämlich 18 Schweizer aus Barzheim (Barzheim liegt an der Ostgrenze von Schaffhausen, gegenüber Hilzingen) und mehrere Deutsche große Mengen „Spezereiwaren“ nach Baden schmuggeln.

Sie liefen einer badischen Zollstreife in die Arme und bei der Flucht wurde der Schmuggler Konrad Winzler aus Barzheim tödlich getroffen, mehrere wurden verletzt und drei Schmuggler gefangen genommen. Der Schaffhauser Rat warnte daraufhin die Bevölkerung per öffentlicher Bekanntmachungen mit dem Titel „Gegen das gemeingefährliche Schwärzen (Schmuggeln)“ vor den großen Gefahren und drohte ebenfalls mit harten Maßnahmen. Doch all diese Maßnahmen konnten dem Schmuggel nicht Einhalt gebieten.

Die 1835 entstehende Zollgrenze bewirkte aber vor allem im sogenannten „Jestetter Zipfel“ eine besonders eigenartige – und für die Bevölkerung schwierige Situation, da dieses Gebiet nun plötzlich bis auf einen schmalen Zugang vom Schweizerischen Hoheitsgebiet zollrechtlich eingeeengt war. Großherzog Leopold von Baden erbarmte sich ihrer und erließ am 30.7.1840 ein Dekret, mit dem er das Gebiet aus dem deutschen Zollverband entließ und ihm den Status eines „Zollausschlussgebietes“ zuerkannte. Nach dem 1. Weltkrieg entwickelte in der Not- und Inflationszeit der Zwanziger Jahre von dort aus ein geradezu tolles Treiben der Schmugglersozietät mit einem regelrecht gewerblichen Ansatz. Doch das ist ein Thema für sich und bedarf daher einer gesonderten Darstellung.

Die Zoll-Geschichte unserer Grenze:

Der 1.1.1834 war für die Deutschen ein denkwürdiges Ereignis: Der Deutsche Zollverein trat in Kraft und im Innern fielen die Zollschranken der ehemaligen autonomen Länder. Eine wichtige Etappe auf dem Weg zur deutschen Wirtschaftseinheit. Noch fehlten aber wichtige deutsche Staaten im Norden und Süden. Auch das Großherzogtum Baden verhielt sich zögerlich und der von den bad. Liberalen dazu herausgegebene Wahlspruch hieß: „Lieber Freiheit ohne Einheit, als Einheit ohne Freiheit.“ – Doch schließlich schloss sich 1835 auch Baden dem Zollverein an. Aber dieser Beitritt hatte für den benachbarten schweizerischen Kanton Schaffhausen böse Folgen, denn der kreisförmig in das badische Land hineinragende Kanton wurde damit plötzlich von seinem ihn umgebenden natürlichen Wirtschaftspartnern, mit dem er Jahrhunderte langen Handel trieb, abgetrennt. Die Lage war für die Schaffhauser deshalb sehr prekär, weil der damals schwache schweizerische Staatenbund (der Bundesstaat entstand erst 1849) dem exponierten Grenzkanton im Kampf gegen die wirtschaftliche Einengung keine genügende Unterstützung bieten konnte. Diese außergewöhnliche Situation führte in Schaffhausen im Jahre 1935 zu einer starken Bewegung, welche den Anschluss an den Deutschen Zollverein forderte (siehe dazu „Schaffhauser Zeitung vom 23.10.1835, wo ein Zeitgenosse begründete, weshalb er für einen Anschluss eintritt. Das Großherzogtum Baden seinerseits machte bereits Pläne, die Straßenverbindung von Basel durch den Klettgau nicht mehr über Erzingen, sondern durch das Wangental und Jestetten nach Schaffhausen zu führen. Doch der Ausbau dieser Verbindung unterblieb, Baden regelte sein Problem mit seinem abgelegenen „Jestetter Zipfel“ auf andere Weise. Im August 1840 nämlich erklärte Großherzog Leopold einen Teil des Amtsbezirkes Jestetten zum „Zollausschlussgebiet“. Auch die Schaffhauser Anschlussbestrebungen kamen zum Erliegen.

In den folgenden Jahren kam es in Schaffhausen schließlich tatsächlich zu der befürchteten Wirtschaftskrise, denn der infolge hoher Zölle sinkende Export nach Baden reduzierte sich radikal, das Handwerk litt Not und bei zunehmender Bevölkerung erhöhten sich auch die sozialen Probleme. Ein Hauptgrund für die seinerzeitigen hohen Auswanderungsquoten nach Amerika. Schaffhausen stellte 7 % aller schweizerischen Auswanderer. Und da hohe Zölle schon immer das Bedürfnis zum Schmuggeln weckten, kam eine schlimme Zeit des Schwarzhandels auf. Aus weiser Voraussicht hatte deshalb auch Baden seine der Schweiz zugestandenen Begünstigungen an die Bedingung geknüpft, wirksam mitzuhelfen, den Schmuggelhandel zu bekämpfen. Diese Regelung zeigte sich schnell als begründet, denn alsbald kam ein Schleichhandel auf, der den üblichen Rahmen deutlich sprengte und nicht selten übten Schweizer und Badener gemeinsam ihre dunklen Geschäfte aus. Als berühmt-berühmter Vorgang ist dabei der sogenannte „Barzheimer Schmuggel“ zu nennen, der am 28.5.1836 durch die Verhaftung drei Dutzend Schmugglern, einem Toten und mehreren Verletzten sein blutiges Ende fand, weil die Schmuggler dem badischen Zollposten ins Garn gingen.

Daraufhin warnte der Schaffhauser Rat seine Bevölkerung in zwei öffentlichen Bekanntmachungen „Gegen das gemeingefährliche Schwärzen“, wie seinerzeit das Schmuggeln hierzulande noch genannt wurde. (h.r.)

Der Erzinger Zuckerschmuggel

Vor dem Hintergrund des dargestellten historischen Spektrums ist auch die nachfolgende Schmuggler-Anekdote zu sehen, die in Weinbauort Erzingen von alten Winzern immer wieder erzählt wurde. Während nämlich das Schmuggeln in anderen Grenzbereichen vor allem Tabakwaren und Kaffee zum Gegenstand hatte, galt er in Erzingen vorwiegend dem Zucker, dessen versüßende Eigenschaften bei den Erzinger Winzern zur Verbesserung des damals aus den Trauben der Elbling-Rebe gewonnenen Weißweines sehr gefragt waren. Zu selten nämlich war es den Winzern damals vergönnt, die der intensiven Besonnung bedürftigen Elbling-Trauben (* Erläuterung siehe Einrahmung) im völlig ausgereiften Zustand zu ernten, also gute Mostgewichte zu erzielen. Ausgesprochen extrem hohe Säureanteile waren deshalb an der Tagesordnung und die Aufpufferung bzw. Verbesserung des Traubenmostes durch Aufzuckerung war eine unumgängliche weinbauliche Notwendigkeit. Doch Zucker war damals deutscherseits hoch besteuert und dementsprechend teuer, fast eine Rarität. In den benötigten Mengen für die Winzer daher kaum erschwinglich und in keinem Verhältnis zum Marktpreis des Weines stehend. Hingegen soll das sich vom Genuss- zum Lebensmittel hin entwickelte süße Produkt in der kaum einen Steinwurf entfernt liegenden benachbarten Schweizer Gemeinde Trasadingen gerade mal die Hälfte gekostet haben. Kein Wunder also, dass diese preisliche Diskrepanz die Erzinger angesichts der geschilderten Gegebenheiten geradezu zum Schmuggeln animierte.

(* **Elbling** ist die älteste Rebsorte Deutschlands. Eines der berühmtesten Zeugnisse des Elbling findet sich bei Plinius (23-79 n.Chr.), der die Rebe als "vitis alba" (weiße Rebe) vorstellt. Aus dem "albus" (weiß) ist durch phonetische Abschleifung im Laufe der Jahrtausende der Name Elbling entstanden. Elbling kommt in zwei Varianten vor: Als Weißer und Roter Elbling. Die äußeren Merkmale der Weinstöcke sind identisch, lediglich zur Zeit der Traubenreife wird der Unterschied bei der Verfärbung der Beeren sichtbar. Der Rote Elbling ist eine Mutation, deren Entstehung im Dunkel der Geschichte liegt. Er ist ein geborener Roséwein. Doch das deutsche Weingesetz klassifiziert den Roten Elbling als „weißen“ Wein – und Weißweine dürfen nach diesem Gesetz keine rötliche Färbung aufweisen.

Der 1988 im 91. Lebensjahr verstorbene, als Rebenvater weit bekannte Erzinger Weinbaupionier und Ehrenbürger Heinrich Winter konnte zu diesem Thema mit einem ganzen Strauß von Schmuggelanekdoten aufwarten. Seine Augen blitzten spitzbübisch auf, wenn er die spannenden alten Schmuggelgeschichten aufsuchte und wenn er erzählte, wie die nach Zucker strebenden Winzer damals die Zöllner immer wieder „verseckelten“, - wie er zu sagen pflegte. Unter seinen Erzählungen war dabei stets eine der unübertroffenen Renner: Die Geschichte vom „gefrorenen Winternachtszucker

Ein hanebüchener Vorfall:

Den badischen wie den schweizer Grenzbeamten waren die illegalen „süßen Gewohnheiten“ der Erzinger Winzerleute selbstverständlich bekannt, sie kannten auch den dahinter steckenden Zwangszustand und sie hatten - zumindest teilweise daher offenbar Verständnis für diese illegalen „Pfade der Untugend“. Diese bestanden darin, den im schweizerischen Nachbarort Trasadingen erworbenen – und in Zentnersäcke abgefüllten Zucker des nachts geschultert über die Grüne Grenze zu tragen. Und wenn der so auf Schleichwegen befindliche Winzer die Gewohnheiten der Zollstreife kannte, soll er bei seinem bepackten nächtlichen Grenzübertritt angeblich auch keine allzu großen Probleme gehabt haben. Dies lag hauptsächlich aber auch daran, dass die Trasadinger und Erzinger Rebberge im Gewann „Kapf“ lediglich durch einen Rebweg getrennt regelrecht ineinander übergehen. Dazwischen stehen die großen grauen Grenzsteine aus Granit zur Markierung der Staatsgrenze. Ein dem örtlichen Zoll-Grenzkommando neu zugeteilter Beamter jedoch habe die von ihm bemerkte große Toleranz seiner Kollegen missbilligt und sich im Gegensatz dazu äußerst pflichtstrebig verhalten. Mehr noch. Geradezu mit den Anwendungen eines Spürhundes soll er dem Treiben der Schmuggler plötzlich große Probleme bereitet - und ihnen das Leben schwer gemacht haben. Also beschlossen die Winzer, diesem unbereifigen Beamten eine Lehre erteilen. Eine Lehre, die der als schikanös empfundenen Kontrolltätigkeit ihrer Ansicht nach angemessen war.

Ein wenig „Schmuggler...latein“

Die **Schmuggler** wurden u.a. auch **Schwärzer, Pascher und Kontrabandier** genannt. Es waren vom "Grenzfieber" erfasste Menschen, die als geschwärzte Gestalten still und heimlich durch die Grenzgegend zogen, immer der "Grünen Grenze" zu.

Doch längst waren es nicht mehr die "edle Räuber und Banditen", die einst grölend u. plündernd durch die Regionen zogen und ihre versteckten Hauptquartiere aufsuchten, sondern festorganisierte Schmuggler-Kolonnen die auf heimlichen Wegen über die "Grüne Grenze" schlichen. Jede Kolonne wurde von einem **Chef** angeführt, der wie früher der "Räuberhauptmann", das absolute Sagen über alle Mitglieder der Bande hatte. Er bestimmte auch alle Untergliederungen. Für jede der Schmugglerkolonnen galt ein eigenes Lösungswort, das dem Erkennen der Gruppe diene.

Eine **Schmugglerbande** war in der Regel in einzelne Gruppen untergliedert, die „**Padd**“ genannt wurden. Hier war jeder für jeden voll verantwortlich. Die Zusammensetzung dieser kleineren Schmugglergruppen wurden jeweils ausgewürfelt oder durch Karten ausgespielt. Der Name „**Padd**“ leitet sich deshalb ja auch vom Würfelspiel Pasch ab, daher auch der Name „**Pascher**“ für Schmuggler. Zu jedem „**Padd**“ gehörten die **Baldowerer**, welche die Kundschafter bzw. die **Spione** darstellten. Auf diese Weise war die Schmugglerbande perfekt organisiert. (Aus dem „Schmuggler-Ehrenkodex, Schmugglersteig“)

Doch diese Lehre sollte einer Pointe gleich dem Beamten zunächst einmal ein Erfolgserlebnis verschaffen, ihn also zu einem bestimmten Zeitpunkt erst einmal „fündig“ werden lassen. Doch letzteres auf besondere Art und Weise. Das „Wann“ und „Wie“, das wurde genau ausgetüfelt.

Es war in einem kalten Winter ...

Es war mitten im Winter, wo der Monat Februar als „*Hornung*“ noch mit erheblichen Minus-Temperaturen aufwartete. Der schwarze Zuckersack stand gerade ausgesprochen günstig und der Bedarf war groß. Da schritt man zur boshafte Tat. Ein leerer Zuckersack wurde neben der häuslichen Abortgrube des nachts mit einem Güllen-Schöpfer Stunde um Stunde schichtweise bis oben an gefüllt, um ihn anschließend in kalter Winternacht zu starrem Eis frieren zu lassen. Drei Tage und drei Nächte lang sei die Füllung alsdann dem starken Frost ausgesetzt - äußerlich immer wieder akkurat und sauber dem üblichen Zuckersack nachgeformt worden. Doch dann kam der Streich in seine heiße Phase ! Ein Freiwilliger schulterte des nachts den vermeintlichen Zuckersack und wartete an der Grenze auf den missliebigen „scharfen“ Beamten. Just in dem Augenblick, als dieser auftauchte, überquerte er die Grenze und wurde auch prompt vom Zollbeamten als Schmuggler gestellt.

Doch ehe sich dieser versah, warf ihm der Schmuggler den Zuckersack vor die Füße und entschwand in dunkler Nacht. – Auch wenn ihm der Täter entwischt war:

Der Beamte habe das „*corpus delicti*“ triumphierend beschlagnahmt – und in das Grenzwachbüro geschleppt, das sich damals noch beim Bahnhof befand. Mit seinem Beweisstück wollte er seine Vorgesetzten endlich auf das schlimme Treiben der Erzinger Winzer aufmerksam machen, das seine Kollegen doch stets nur verniedlichten. Er stellte den Zuckersack in dem mit einem wärmespendenden Kanonenofen gut geheizten Grenzwachbüro in die Ecke ab, tauchte die Schreibfeder in das Tintenfass und verfasste einen langen und genauen Bericht über seinen erfolgreichen Zugriff.



Die D/CH-Grenze damals wie heute: Mitten durch den Rebberg



Badische Zollkontrolle anno 1912

Die riechende Pointe

Der nächtliche Einsatzbericht soll dem Beamten ausgesprochen gut gelungen sein und stolz zeigte er den frisch unterzeichneten Schriftsatz seinem ihn ablösenden Kollegen. Dieser allerdings habe bereits beim Betreten des Büros ganz ungehörig seine Nase hochgezogen und - insgeheim den eifrigen Beamten einer Unpässlichkeit verdächtigend - diesen verwundert nach dem Grund des penetranten Geruchs im Grenzwachbüro befragt, was dem erfolgs euphorischen Kollegen bislang offenbar überhaupt noch nicht aufgefallen war.

Als dann aber beide feststellten, dass keiner von ihnen der Geruchsgrund war und nach weiterer Untersuchung schließlich wirklich „fündig“ wurden, war das behördliche Entsetzen und die Empörung groß. Die Phantasie des Lesers reicht sicherlich aus, um dies nachzuempfinden.

„Ja und mein langer Einsatz-Bericht?“, soll der Beamte gefragt haben... – Doch die Antwort kann man sich ja ausmalen. Sie war schlussendlich nur noch das wert, was im vermeintlichen Zucker-Sack war: Nämlich ... *Sch...muggerware!*

Hubert Roth

(Historische Quellen: Dr. Kurt Bächtold „Grenzkorrekturen“, Robert Pfaff „Gefürchtete deutsche Zollgrenze“ und Hermann Warner „Starker Schutzwall gegen regen Handel“, ArchivPhotos des BMF)